

Ersteinst
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz)
Verlag
H. F. Schulthess
Grosshandlung
Grosshandlung
Zürich.
Verkaufsstellen
Frankfurt am Main
Grosshandlung
nach der Schweiz folgen
Toppelstein.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie

Nr. 37.

Donnerstag, 7. September.

Abonnements
werden nur beim Verlag
und seinen bekannten Agenten ent-
gegengenommen und zwar zum
voraus zahlbaren
Bezugspreis von:
Fr. 2.— für die Schweiz (Kontingent)
Fr. 3.— für Deutschland (Kontingent)
Fr. 1.70 für Oesterreich (Kontingent)
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Kontingent).
Inserte
Die bezugsfreie Beilage
25 Cts. — 20 Cts.

Preis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat“.

Die der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, wegen Verfolgung durch die dortigen Behörden als ein Werk, welches die Verhältnisse in der Schweiz, welche die Freiheit im Vordereichen nachweislich und durch seine Fortschritte bezeugen, die Reichsregierung über den wahren Charakter und die Verhältnisse der dortigen Verhältnisse zu klären, und letztere dadurch zu klären. Hauptverbotung ist dazu einseitig, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst überführen, sondern sich möglichst an irgend eine unverbotene Korrespondenz an den „Sozialdemokrat“ oder dessen Verlag wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch und möglichst unverfängliche Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelhafte Fällen empfiehlt sich bezugsgrößer Sicherheit Korrespondenz. Soweit es uns liegt, werden wir gewiß weder Rache noch Kosten scheuen, um trotz aller entgegen-
stehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteienoffen! Bergeißt der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Fonds zur Unterstützung der Opfer des Sozialistengesetzes.

Vom Mai ist noch nachzutragen: Birna M. 20.—
Im Juli gingen ein:
Frankfurt M. 7.50, Baden L. B. 16.—, Kaiserthum 6.80, Frankfurt
a. d. O. 29.—, Potsdam 4.80, Dessau 15.—, Pilsen 9.25, Ramm-
stein 30.50, Karlsruhe 15.—, Oberlungwitz 5.—, Gera 6.—, Königs-
berg i. Pr. 11.—, Opatowitz 9.25, Planen 11.—, Stuttgart 60.—,
Magdeburg 31.—, Kaiserlautern 6.—, Borsig 7.40, Gießen 3.05,
Breslau 10.—, Sorau 30.—, Wittgenborj 9.—, Hannover 58.—,
Thalheim 11.—, Reiz 3.80, Hofsch 14.—, Langenbühlau 18.50,
Brandenburg 18.—, Dessau 24.—, Dessau 12.—, Erfurt, „Das
Brand hoch!“ 60.—, Höchst a. M. 20.—, Solingen 60.—, Kiel
10.—, Weimar 8.40, Hohenheim-Ernstthal 18.50, Wehrhahn 23.—,
F. H. Barmen 12.—, S. H. Leipzig 5.55, Ungenannt 895.—, Hohen-
heimburg 2.80, München 30.—, Vansach 10.—, Kiel 20.—, Schwerin
5.—, Hork 8.—, Reyschlan 6.50, Albed 31.47, Rausdorf 20.—,
Schwerin 5.—, Hork 4.—, Ernstthal 2.—, Gera 20.—, Frankfurt
a. M. 30.—, S. B. D. Stuttgart 10.20, Krenshadt 33.—, B. Leipzig
10.—, Coburg 4.80, Cassel 20.—, Halle 40.—, Brandenburg 5.—,
Striegau 10.—.
Im August gingen ein:
Schlesien 10.—, Waldenburg 9.55, Neumünster i. S. 10.80,
Reyschlan 10.—, Gardsen 10.—, Hagen i. B. 15.—, i. Schwerin
32.25, Altenburg 12.—, Gotha 15.—, J. B. 100.—, Zwickau 31.—,
E. B. Stuttgart 10.—, Zwickau 3.—.
Ferner gingen ein seit letzter Quittung:
Frankfurt a. M. 6.37, Oberrad 1.—, Vereinigte Portolente u.
St. Gallen und Karlsruhe (Fr. 5.—) 4.—, Von drei armen Teufeln
in Zürich (Fr. 2.40) 1.92, Deutscher Verein Winterthur (Fr. 17.—)
13.60, E. B. (Fr. 2.—) 1.60, Stuttgart beim Abschied des Gen. H.
gesammelt 11.85, J. H. Rbg. i. Schl. —, 40, Reiz 15.—, Wanders-
vogel aus Danzig 15.—, Paris (7.85) 6.28, Greiz 5.—, J. P.
Dyern (Fr. 1.—) —, 80, Sommerfeld 6.—, L. Sch. in E. 4.—,
Hensburg 15.—, Gen. Gewerkschaft u. D. A. Ber. Danos-Platz
(Fr. 8.55) 6.84, Hans L. J. (Fr. 1.—) —, 80, Auktionserlös für eine
auf dem Töpfer bei Zittau gefundene Zigarre 5.25, Paris (Fr. 17.25)
13.80, Hanau 40.—, S. D. Paris (Fr. —) —, 40, Par los
menussiers Paris (Fr. 6.05) 4.84, Weichenbach i. S. 7.—, Deutsch.
Verein Horgen u. Wädenswil (Fr. 24.—) 19.20, Wahlkreis Speyer-
Frankenthal, Festüberschuß 20.—, Zürich, Ueberschuß beim Schriften-
einkauf (Fr. 1.75) 1.40, Von drei armen Teufeln i. Zürich (Fr. 3.—)
2.40, Zug (Fr. 13.30) 10.64, Darmschadt 10.—, E. B. E. 2.—,
Königsberg i. Pr. 36.—, S. H. Dühr. (Fr. 5.) 4.—, St. Jmmer
(Fr. 12.—) 9.60, Syrak 1.50, Wühltröpf. —, 50, Uhr Verammlung
(Fr. 22.05) 17.64, Dessau, Sektion deutscher Soz. (Fr. 1.65) 1.32,
Dessau, Ungenannt (Fr. 20.—) 24.—, Festzug i. A. 4.—, Zürich durch
E. erb. (Fr. 40.05) 32.04, Schaffhausen (Fr. 8.—) M. 6.40, Reiz
(Fr. 5.—) 4.—, Zürich ??? 20.—, Zus. M. 2634,26

So weit wir in der Geschichte zurückgehen, finden wir, daß jeder Vertheidiger der Volkrechte und Volkfreiheiten zum Rebellen gestempelt wurde, so lange er nicht den Erfolg für sich hatte; war sein Streben aber von Erfolg gekrönt, so wurde der ehemalige Rebell ein großer Patriot. Zwischen Weiden, d. h. zwischen einem Befreier des Vaterlandes und einem Rebellen gibt es in der That nur einen wesentlichen Unterschied — den Erfolg.

Es gibt in der ganzen Welt keine organisierte Regierung, die nicht durch eine erfolgreiche Rebellion zur Macht gelangt wäre. Das Haus Hannover verdankt den Thron von England lediglich einer erfolgreichen Rebellion. Die französische Republik in ihrer heutigen Gestalt ist nur das Resultat eines Aufstandes gegen das dritte Kaiserreich. Die Belgier waren Rebellen gegen die Holländer und diese wiederum Rebellen wider das spanische Reich. Der „Nichtling“, welcher gegenwärtig den iberischen Thron drückt, hat denselben nur in Folge eines siegreichen Aufstandes wider die Republik zu erklimmen vermocht. Die Romanows, die Habsburger, die Hohenzollern und die Braganzas, sie alle verdanken ihre Throne dem geheiligten Rechte der Rebellion, welche sie heute so streng verpöndet. Aber die Rebellion beschränkt sich nicht auf die politischen Vorgänge. Christenthum und Muhamedanismus waren Revolutionen wider das Heidenthum, der Protestantismus eine solche wider den römischen Katholizismus, das Freidenkertum ist eine Rebellion wider alle drei. Dergeachtet sehen wir, daß zu allen Zeiten und in allen Ländern die Geschichte des menschlichen Fortschritts in eine Geschichte von Rebellionen und Rebellen ist, und daß daher die Bezeichnung Rebell, anstatt ein Schimpfwort zu sein, eine ehren- und ruhmvolle ist.

Es war von jeher die Politik der am Kluder Befindlichen, die ihnen Widerstand Leistenden zu verleumden und zu verunglimpfen. „Wir Roth auf sie, etwas bleibt immer liegen“, das ist die zu allen Zeiten in den Augen der Mächtigen und ihrer Subjekte beliebte Maxime gewesen.

Wenn immer aus den Reihen des Proletariats sich ein Mann erhob, der dem Volke entfiel, dessen Leiden kannte und danach trachtete, ihnen abzuhelfen, dann haben wir noch stets sehen müssen, wie man alle Mittel in Anwendung brachte, um seinen Charakter zu verdächtigen und das Volk von ihm abspenstig zu machen. Da war keine Lüge zu groß, keine Verleumdung zu niedrig, Kerker und Schandpfahl, Peil und Galgen, alles, alles wurde, wo nur immer möglich, schonungslos von den Tyrannen und zu Gunsten der Tyrannen in Anwendung gebracht.

Sehen wir nur wenige Jahrzehnte zurück! Wer gedenkt nicht noch mit Schauern der Wechsellagen Rußlands in Polen und Oesterreichs in Ungarn? Wie lang ist nicht die Reihe berühmter Männer und Frauen, welche für die Freiheit Italiens gelitten haben! Wir erinnern an Silvio Pellico, an die Gebrüder Bandiera, an Felice Orsini, an Mazzini, an Garibaldi. Wir erinnern an Wolf Tone, an Emmet, an Fitzgerald und Andere in Irland; an die unsterbliche Sophie Perowskaja in Rußland; an die Männer, Frauen und Kinder, welche in Peterloo von der konstitutionellen englischen Regierung brutal abgeschlachtet wurden; an die Männer, welche für den Chartismus litten. Sie alle waren Rebellen. Nur Einer aus der Reihe dieser Edlen hatte schließlich Erfolg, Garibaldi — und man feierte ihn als „Patrioten“.

Der Geist der Intoleranz und die lächerliche Einbildung, daß der freie Gedanke und der Fortschritt mittels Verfolgungen und Verleumdungen erstirt werden können, blühen noch heute selbst im aufgeklärten England. Die verunglückte Verfolgung Barnells und seiner Kollegen, die brutale und feige Wiedereinkerkung des heroischen Davitt, die willkürliche Verhaftung der Herren Barnell, Dillon, Sexton und O'Reilly, die Verfolgung Bradlaugh's und des „Freidenker“ — Alles das sind von den Feinden des Fortschritts angestellte Versuche, denselben zu hemmen. Einige dieser Versuche sind schlaggeschlagen, andere werden schlaggeschlagen. Alle diese vergeblichen Anstrengungen wurden ausgeführt durch das, was man schönfärberei die „bürgerliche“ Gewalt nennt, im Orient sehen wir dagegen die militärische Gewalt nach Herzenslust verfahren.

Wir lassen uns hier nicht auf die Verwickelungen der ägyptischen Frage ein. Wir wollen keine langen Untersuchungen darüber anstellen, ob die Kontrolle der Westmächte für die Ägypter von Nutzen gewesen ist oder nicht. Die Ägypter sind nach unserer Ansicht in dieser Beziehung die besten Richter, und sie haben deutlich genug den Wunsch ausgedrückt, sie los zu werden. Uns interessiert hier nur, daß derselbe Mann (Gladstone), der den Rebellen hier gegen die Rebellen Krieg führt, weil sie Rebellen sind. Wie das, was beim Bulgaren heroisch war, beim Araber verwerflich sein kann, gehört zu den Dingen, die nur ein Glad-

stone begreift; aber selbst er wird zugestehen müssen, daß sich Araber und Bulgaren in dem einen Punkte gleichen: Beide rebellieren gegen die übermäßigen im Interesse der Ausländer ihnen auferlegten Lasten.

Heute aber werden die Ägypter im Interesse von „Gefeh und Ordnung“ niedergemacht, von Gefeh und Ordnung, die gar nicht in Gefahr waren, bis die englische Flotte ausgeschickt wurde, um Arabi einzuschüchtern, und keinen Erfolg erzielte; und inzwischen stößt ein allgemeiner Chor von ministeriellen und Tory-Blättern täglich eine Fluth von Beschimpfungen gegen Arabi aus, von dem sie behaupten, daß er die einzige Ursache des ganzen Verdrusses sei. Es ist der schreckliche Arabi, der die Ägypter zwingt, gegen England zu sechten; er hat die ganze Unzufriedenheit durch seine Hebereien angefangen, ohne ihn wäre Ägypten ein reines Paradies von Ruhe und Zufriedenheit. Was ist das? Und wie die gleiche Sprache, die gegen Cetewayo geführt wurde? Nicht wir wissen sehr, mit wie wenig Verechtigung. Schrieb Herr Partie Frere nicht in fast genau denselben Ausdrücken über den König von Zululand, als Herr E. Malet über den ägyptischen Pascha? Und können die Aussagen des Letzteren nicht ebenso falsch sein als die des Ersteren?

Arabi ein Rebell! Wohl möglich, aber welcher Unterschied besteht zwischen ihm und dem berühmten Präsidenten Juarez einerseits und dem Kheiden Tewfik und dem verstorbenen Kaiser Maximilian andererseits? Maximilian wurde den Amerikanern im Interesse der „Bondholder“, der Inhaber der mexikanischen Staatspapiere, von Frankreich und England aufgeföhrt; dieselben Interessen den selben Interessen zu Liebe den Ägyptern Tewfik aufgeföhrt. Maximilian erklärte Juarez ebenso zum Verräther und Rebellen, wie Tewfik Arabi zum Rebellen proklamirt hat. Hier endet der Vergleich. Juarez nahm seinen königlichen Gegner gefangen und ließ ihn als einen Verräther erschießen; Arabi wird im vorliegenden Falle vielleicht das Opfer sein.

Rein, ob ein Mann ein Rebell oder ein Vaterlandsfreund ist, hängt lediglich von der Gunst des Schicksals ab. Wären Garibaldi oder Washington von den päpstlichen, bezw. den britischen Truppen gefangen genommen worden, so würden sie unzweifelhaft als Verräther hingerichtet worden sein; das Glück war ihnen günstig, und deshalb brachten sie es so weit, als Patrioten allgemein geachtet zu werden. Es ist eben so, wie wir Eingangs sagten, ein Rebell ist ein Patriot, dem der Erfolg fehlt.

Eine Kraftleistung der bürgerlichen Gesellschaft.

Durch die bürgerlichen Zeitungen Deutschlands geht jetzt ein zurecht in der „Befreiung“ erschienenen Artikel, welcher die „außerordentlichen Resultate“ der sogenannten Ferienkolonien-Bewegung entzweifelhaft verheißt, und aus diesem „großartigen Gelingen“ den Schluß zieht, daß die bürgerliche Gesellschaft, sich selbst überlassen, alle sozialen Probleme aufs Beste zu lösen im Stande sei.

Und worin besteht dieses „großartige Gelingen“? In ganz Deutschland sind Alles in Allem, wohlgeachtet — von der „Befreiung“ — acht Tausend, wir verschreiben uns nicht: acht Tausend Kinder der „Segnungen“ der Ferienkolonien theilhaftig geworden, d. h. eine so winzige Zahl, daß sie in der Gesamtzahl der schulpflichtigen und des Aufenthaltes in einer Ferienkolonie bedürftigen Kinder in ihrer Winzigkeit vollständig verschwindet.

Gegen den Gedanken der Ferienkolonien an sich haben wir nichts einzuwenden. Die ungeheure Mehrheit der Schulkinder ist so mangelhaft genährt und verpflegt, lebt unter so unglücklichen Gesundheitsbedingungen, daß ein kurzer Landaufenthalt, wie die Ferienkolonien ihn gewähren, vom hygienischen Standpunkte aus zweifellos höchst ersprießlich ist. Aber wenn man das einmal anerkennt, dann darf man die „Segnungen“ der Ferienkolonien nicht bloß einer winzigen Minorität zu Theil werden lassen, sondern sämmtlichen dessen bedürftigen Schulkindern, d. h. statt der lumpigen Zahl von 8000, niedrigstens achtzigtausend, einer Million — wobei die der hygienischen Fürsorge meist ebenfalls sehr bedürftigen Dorfschulkinder ganz außer Betracht bleiben.

Weit entfernt, den Ferienkolonien nur ihre Ohnmacht bewiesen, und statt zu renommiren, sollte sie sich schämen.

Die Erziehungsfrage ist ein Theil der sozialen Frage, und kann nur in und mit dieser durch den Staat gelöst werden, nimmermehr aber durch „freiwillige“ Privatthätigkeit.

Die Erziehungsfrage ist in so eminentem Grade sozial, daß jeder christliche und konsequente Pädagog nothwendig zum Sozialismus gedrängt wird, wie weiland der brave Rossmäher, der aus Liebe zur Volksschule seine anfängliche Opposition gegen den Sozialismus ausgab. Man braucht nur einen Blick in die Schulen zu werfen, und man begreift dies. Abgesehen von den höheren Schulen, die fast ausschließlich für die Söhne der bestehenden Klasse sind, jedoch bloß etwa ein Zwanzigstel der gesamtent schulpflichtigen Jugend enthalten, finden wir in allen Schulen, daß die überwältigende Mehrzahl der Kinder in Folge sozialer Mißverhältnisse und sozialen Elends nicht in der Lage ist, den Schulzweck normal zu erfüllen. Wie viele der Kinder sind schlecht genährt, und wenn auch ein voller Bau, dem Sprichworte gemäß, nicht gern studirt, so studirt ein leerer hungernder Magen doch noch viel weniger gern. Und wie wenige der Kinder sind zu Hause unter Lebensbedingungen, welche ihnen ein geistliches Lernen ermöglichen!

Allgemeiner Wahlfonds.

Amerika, durch die Administ. der „N.-Yorker Volksztg.“ (Dfl. 303,92) M. 836,07. Zus. M. 836,07

Agitationsfonds.

Schwerin M. 2.65, Vom „Statigen“ 10.—, Paris (Fr. 20.—) 40.—, Gefangenen in Zürich (Fr. 20.—) 16.—, Gismischer 2.70, P. a. a. 1.—, Vom Schloß (Fr. 10.—) 8.—, Von einigen Zigarrenarbeitern bei Straiton u. Storm New-York (Dfl. 50.—) 202,52, P. a. a. 1.—, Zus. M. 263,87

Flugschriften-Fonds.

Hierlohn 20,40, Paris (Fr. 7,85) 6,28, Ueberschuß beim Schriften-
erz. in Witten (Fr. 5,10) 4,08. Zus. M. 30,76

Was ist ein Rebell?

Man mag über Arabi Pascha denken, wie man will, man mag ihm mißtrauen, man mag ihn sogar unsauberer oder unehrenhafter Motive zeihen, das sind Ansichten, über deren Berechtigung in letzter Instanz die Zukunft das entscheidende Wort sprechen wird. Nichts ist aber abgeschmackter als die gerade in der bürgerlich-radikalen und demokratischen deutschen Presse wiederholt als maßgebend geltend gemachte Behauptung, daß der Kheide Tewfik der gesetzmäßige Regent und Arabi Pascha nur ein Rebell sei; nichts ist infamer als das heuchlerische Verfahren der Engländer, die kriegsgefangenen Ägypter dem ihnen in jeder Beziehung unterwürfigen Tewfik auszuliefern, damit er sie als Rebellen abthue.

Was ist überhaupt ein Rebell?

Ein englischer Demokrat, Herr Ch. J. Garcia, beantwortet im „Republican“ diese Frage in so treffender Weise, daß wir nicht umhin können, zu Ruh und Frommen unserer lieben deutschen Mitbürger das Wesentlichste seiner Antwort hier wiederzugeben.

*) Das Wort Patriot ist hier immer in dem Sinne zu verstehen, den es in der großen französischen Revolution hatte: Kämpfer für die Volks-
sache.

Der französische Konvent traf deshalb den Nagel auf den Kopf, als er in den berühmten „Nationalen Erziehungsplan“ die Bestimmung aufnahm, daß der Staat die Kinder nicht bloß unentgeltlich zu erziehen, sondern auch zu ernähren habe. Freilich, der Konvent, welcher durch diese Bestimmung den Sozialismus antizipiert*) hatte, war außer Stand, sein Programm zu verwirklichen und hat die Aufgabe in unserem Zeitalter, dem Zeitalter des Sozialismus, zur Lösung hinterlassen.

Die jämmerlich nehmen sich die bürgerlichen Erziehungs-Utopisterei und -Ideale der Gegenwart: die Ferienkolonien, Kindergärten, Spielschulen u. s. w. aus neben dem gewaltigen Erziehungsplan des Konvents.

Der Staat ist verpflichtet, die körperlichen und geistigen Fähigkeiten eines jeden Kindes zur vollsten Entwicklung zu bringen; darum muß die körperliche Erziehung mit der intellektuellen und moralischen Hand in Hand gehen, und darum hat der Staat das Kind gegen alle dem Erziehungsweck zuwiderlaufenden Einflüsse zu schützen.

Das hatte der Konvent als Programm hingestellt. Seine Kräfte waren dem Riesentwurf aber nicht gewachsen. In diesem Punkt ist die Sozialdemokratie die Testamentsvollstreckerin des Konvents.

Die bürgerlichen Erziehungs-Utopisterei und -Ideale beweisen bloß, daß die Bourgeoisie die Unzulänglichkeit des heutigen Schul- und Erziehungssystems abut. Allein sie beweisen auch, daß die Bourgeoisie keine gründliche Besserung will. Höchstens zu kleinlichen „philantropischen“ Experimenten und zum Wimmeln kann sie sich emporschwingen. Sie verleiht Gnadengeschenke, um das Recht desto erfolgreicher vorzunehmen. Und die Gnadengeschenke sind nur für die wenigen Mitleidlichen, die durch Servilität, Fügbarkeit, die Antworthaftigkeit, oder sie dem blinden Zufall zu danken haben.

Ferienkolonien! Gut! Aber Ferienkolonien für Alle! Spielschulen und Kindergärten! Gut! Aber Kindergärten und Spielschulen für Alle!

Kurz, was das Bürgerthum in Prinzip als richtig anerkannt hat, praktisch durchzuführen und der Gesamtheit zugänglich zu machen; die Erziehung des Volkes zur vornehmsten Aufgabe des Staats — neben der Organisation der Arbeit — zu erheben und den schönsten Traum des Konvents zur Wahrheit zu machen, das ist die Mission der Sozialdemokratie.

Feuer zu holen. Und das wäre ein ebenso unsinniges als unwürdiges Beginnen.

Wohl behaupten die Herren Fortschrittler, die Sozialdemokraten hätten ein lebhaftes Interesse, Fortschrittler in den Landtag zu bekommen, denn diese seien die Gegner des Sozialistengesetzes — und da es sich jetzt vor Allem um die Abschaffung des Gesetzes handle, so sei es für die Sozialdemokraten ziemlich gleich, ob einer der ihrigen oder ein Fortschrittler sie im Landtag vertreite.

Das sind jedoch bloß Phrasen, wie schon aus der einzigen Thatsache erhellt, daß das Sozialistengesetz mit dem preussischen Landtag und der preussische Landtag mit dem Sozialistengesetz nichts zu thun hat. Von der angeblichen Gegnerschaft der Fortschrittler gegen das Sozialistengesetz wollen wir hier nicht reden. Wir kennen diese heuchlerischen Phrasen. Die Herren Fortschrittler ziehen von allen uns feindlichen Parteien den meisten Vortheil aus dem Sozialistengesetz; und läme es auf ihre Stimmen an, so würden sie unzweifelhaft für die Verlängerung des Sozialistengesetzes stimmen, wie sie weilsand, unter der nämlichen Bedingung, ein Herz und eine Seele mit den Nationalliberalen, für die Einführung des Sozialistengesetzes gestimmt hätten.

Der Kampf zwischen den Fortschrittler und Liberalen einer- und den preussischen Regierungsparteien andererseits läßt uns sehr kalt. Wir haben mit den Einen ebensowenig gemein wie mit den Anderen. Unser Vortheil liegt gerade darin, daß beide Theile sich bekämpfen. Wir können nur wünschen, daß sie sich auf's Gründlichste besorgen und das Beispiel jener zwei feindlichen Löwen nachahmen, die einander, von Muth entbraunt, bis auf die Schwänze ansetzten.

Jedenfalls wollen wir sie in diesem ihrem Privatvergnügen nicht stören und durch thörichte Parteinahme die uns so günstige Situation nicht verderben.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß nach den uns vorliegenden Mittheilungen die fortschrittlichen Wäuersangversuche bei unseren Genossen in Preußen die passende Aufnahme gefunden haben.*

— Einen weiteren Beweis für die Richtigkeit dessen, was in unserer Leitartikel „Anhebung des Ausnahmegesetzes“ über die freundlichen Absichten gesagt ist, welche die große Masse der Fortschrittler mit dieser Parole verbinden, liefert das fortschrittliche „Hamburger Fremdenblatt“. Dieses edle Organ, welches es von jeher als seine Aufgabe betrachtete, die Beschwerden der Arbeiter nach Emanzipation vom Joch der kapitalistischen Ausbeutung mit den schmutzigen Waffen der Verdächtigung und Verleumdung zu bekämpfen, hat es gelegentlich der Demonstration unserer Hamburger Genossen am Todestage von August Geib in folgendem Erguß deutlich ausgesprochen:

„Das Grab von August Geib, — schreibt es in seiner Nummer vom 2. August — dem bekannten Sozialistenführer, der am 1. August 1879 starb, prägte in einem äußerst reichen Schmuck von Blumen, Kränzen und Bändern, zum Zeichen, daß die Arbeiterbataillone Vassalle's ihren Führer, dem sie hier am Plage so viel verdankt, nicht vergessen haben. Davon gaben die Inschriften auf den beiden Bändern — natürlich rath! — ausreichende Kunde. Dieselben waren gewidmet von den Parteigenossen in Hamburg, Altona, Ottensen, Wandersbeck und Harburg, von den in Newyork Weisenden, von ebendaher („Alles nur in Allen, er war ein Mann“) die deutschen Sozialisten Chicagos ihrem verstorbenen Kampfgenosse A. Geib, („Sein Leib ist todt, sein Geist lebt“) von Einsiedler Freunden, von den Rorbmachern („Er war unser, vom Volk geliebt, vom Feind geachtet“) und zahlreichen Anonymis mit verschiedenen ähnlichen Worten. Wenn man von dem jamaikanischen Sozialismus, welchem August Geib halbtage, absieht, dürfte wohl selten ein schlichter Bürgermann gelebt haben, dessen Andenken so edel und ungetrübt hochgehalten werden dürfte. Was aber diese Demonstration auf dem Grab Geib's wiederum zur Evidenz zeigt, ist die Thatsache, daß das „Sozialisten mordende“ Ausnahmegesetz seine ihm prophezeiten Wirkungen nicht in dem Maße erfüllt, welche man am betreffenden Orte voraussetzte. Wir werden ja sehen, wenn das Gesetz außer Gültigkeit tritt, ob die Anhänglichkeit der Sozialdemokraten an ihre Prinzipien und Führer verschwunden ist, gleichzeitig aber auch, ob sie gelernt haben werden, in ihren Agitationen und in ihrem Gebahren unabhängig und geschwätzig zu verfahren. Wenn die Sozialdemokraten glauben, das Ausnahmegesetz würde nur aufgehoben, damit sie ihren Terrorismus fortsetzen können, so irren sie sich entschieden. In dem Falle, und vielleicht auch schon vorher, werden auf dem Boden des gemeinen Rechtes Gesetzesbestimmungen geschaffen werden müssen, welche, auch ohne Ausnahmebefehlsgewalt, Gleichheit des Schutzes gegen Tumult und Pöbelei Jedem garantiren.“

So das Fremdenblatt. Der Schatz des Versammlungsrechtes, an welches man in dieser Verbindung — Tumult und Pöbelei! — zunächst denkt, ist natürlich eitel Klunkererei, dasselbe ist zu keiner Zeit in irgend einer Weise von Sozialisten bedroht gewesen. Dasselbe braucht auch, wo es für alle Staatsbürger existirt, gar keinen Schatz, sondern ist nur da bedroht, wo es von den Behörden „geschützt“ wird. Wer in der Schweiz, in England, in Belgien, in Amerika von dem „Schatz des Versammlungsrechtes“ reden wollte, der würde einfach ausgelacht werden.

Also darum handelt es sich gar nicht, die edle Absicht ist vielmehr die, den Sozialisten auch nach Anhebung des Ausnahmegesetzes durch allerhand Hentzerparagraffen die Benutzung der Versammlungen und Vereine illusorisch zu machen, ihnen auf Grund des gemeinen

Rechtes drei- und vierfach so hohe Strafen anzuhängen, als es heute auf Grund des Sozialistengesetzes möglich ist. Anstatt des offenen, ehrlichen Kampfes die schleichende Niedertracht — das ist die Berechtigung dieser Sorte von Liberalen.

„Zur Zeit, da über Hamburg der Belagerungsstand noch nicht verlängert war“, schreibt der Genosse, welcher uns obige Notiz schreibt, „als wir noch eine eigene Zeitung, „Hamburg-Altonauer Volksblatt“, später „Hamburger Gerichtszeitung“, hatten, wurden die Skribenten des „Hamburger Fremdenblattes“ mitunter von einfachen Arbeitern in unserer Zeitung herb zurechtgewiesen, wodurch dieselben in Schach gehalten und gezwungen wurden, vorsichtiger zu sein, wollten sie sich nicht dem Fluch der Unerblichkeit aussetzen.“

„Seitdem aber unsere Zeitungen verboten sind und wir uns öffentlich nicht mehr gegen die von allen Seiten auf uns geführten Angriffe verteidigen können, zeigt sich das „Hamburger Fremdenblatt“ bei jeder Gelegenheit wieder in seiner nackten schmutzigen Gestalt. Seine Skribenten, die Verfasser obiger und ähnlicher Artikel, betrachten sich jetzt als unüberwindliche Helden und ergeben sich, im Bewußtsein ihrer Größe, dem Schmys bis zu einem Grade, daß Friedrichsberg (Irrenanstalt) als irdische Rettungsanstalt bereit ist die letzte Zufluchtsstätte für diese „Ritter vom Geiste“ sein dürfte. Einzuweichen wird es aber Zeit, daß die selbstständig denkenden Arbeiter dafür eintreten, daß Zeitungen vom Schlosse des „Hamburger Fremdenblattes“ und der „Reform“ aus ihrem Hause geschafft werden. Muß man, um den Tageskaffee zu erfahren, Geld für solche Zeitungen ausgeben? Gibt es denn in Hamburg nicht andere Zeitungen, die uns denn doch noch lieber sein können als das „Fremdenblatt“ und die „Reform“?

Diese wenigen Worte, hoffen wir, werden genügen, um in Zukunft die uns im höchsten Grade feindselig gesonnene Presse aus den Wohnungen der Arbeiter zu verbannen.“

— Krieg im Frieden. Wiederum hat in Berlin ein auf Wachposten stehender Soldat (scharf) geschossen, und zwar ist diesmal ein Familienvater, der Arbeiter Adolf Bunte, als Opfer der skandalösen Kriegsspielerei im Frieden gefallen. Ist es nicht geradezu insam, die Soldaten im tiefsten Frieden mit scharfen Patronen auf Wachposten anszuschießen, nachdem es längst feststeht, daß dadurch absolut kein Mißbrauch verhütet, wohl aber allerhand Unheil geradezu provoziert wird? Indeß es gehört zum unpreussischen System, dem Volke das Militär so scharf als möglich gegenüber zu stellen, die Soldaten in jeder Weise daran zu gewöhnen, im Volk, und ganz besonders in der Bevölkerung Berlins, die Kanaille zu erbliden.

„In einem stöhnlichen Wahnsinnsfall hat der Soldat die unselbige That verübt“, heißt es beschönigend. Eine schöne Entschuldigung. Nach anderer Lesart heißt es, daß Spuren von gekörtem Geist schon vorher bemerkt wurden. Wie konnte ein Mann, bei dem so etwas bemerkt wird, mit scharfen Patronen auf Posten geschickt werden?

Alle diese Fragen, die sich Jedermann sofort aufdrängen, sind bis jetzt noch unbeantwortet und werden auch unbeantwortet bleiben. In Berlin mag die Riemand zu stellen, und man wird sich dabei begnügen, zur größeren Ehre des heiligen Militarismus es bei dem „stöhnlichen Anfall von Wahnsinn“ bewenden zu lassen.

An dieses Niederschießen friedfertiger Bürger knüpft sich indeß noch ein Vorgang, der geradezu empörend genannt werden muß.

Troßdem sofort gerichtlich festgestellt wurde, daß Bunte in keiner Weise den Schuß provoziert hatte, trotzdem ferner bekannt ist, daß die Frau des Bunte, sowie dessen Kinder durch den Tod des Ernährers in's größte Elend gestürzt worden sind, hat der hohe Militär-Fiskus nicht nur der Frau auf wiederholte Anfragen, ob sie auf eine regelmäßige Pension rechnen können, keinerlei Antwort ertheilt, man hat sich von der Seite nicht einmal dazu ausschwingen können, der armen Familie in der größten Noth beizuhelfen. Die Kosten der Beerdigung mußten durch öffentliche Sammlungen, d. h. durch Sammlungen bei der armen Bevölkerung Niedersors — der Vorort, wo Bunte wohnte — aufgebracht werden, und auch nachträglich müssen die Berliner Blätter zu Sammlungen ansetzen, „damit der in größter Noth befindlichen Familie wenigstens vorläufig, bis ihr eine Antwort vom Militär-Fiskus, resp. vom Regiment zugegangen, eine Unterstützung zu Theil werde.“ Immer und immer wieder der Bettelruf!

Und das bei einem Militär-Etat, der von Jahr zu Jahr mehr Millionen verschlingt!

— Der Löwe und die Mäuslein. Ein von allerhand Unwahrheiten und denunziatorischen Uebertreibungen wimmelnder Bericht des Berliner „Reichsboten“ über das Wädener Fest wird von dem „Korrespondenten“ dieses christlich-konfessionellen Blattes mit folgenden charakteristischen Bemerkungen eingeleitet und kommentirt:

„Die Herren deutschen Sozialdemokraten richten sich hier in der Schweiz immer häuslicher ein. Daß sie hier ihr Zentrum haben und ihr Hauptorgan herausgeben, um es insgeheim über ganz Deutschland zu verbreiten, ist bekannt. Aber sie begnügen sich damit noch keineswegs.“

(Folgt der Bericht.)

— Sie sehen daraus, wie harmlos man in der schweizerischen Republik mit dem Feuer spielt und die Dynamitpatronen drehen läßt, welche für das Haus des Nachbarn bestimmt sind:

Feuilleton.

Der Vikar von Bray.

Aus dem Englischen von Friedrich Engels.

In König Karls Zeit, da noch vor
Loyalität zu finden,
Dient' ich der Hofkirche ganz und gar
Und so erworb' ich Viranden.
Der König ist von Gott gekrönt —
So lehr' ich meine Schale —
Und wer ihm tragt, ihn gar verleiht,
Den trifft die Höllestrafe.
Denn dieses gilt, und hat Bestand,
Bis an mein End' soll's wahr sein:
Daß wer auch König sei im Land,
In Bray will ich Vikar sein.

Jakob nahm auf dem Throne Platz,
Das Papstthum kam zu Ehren;
Da galt's, die Katholikenbah
Ins Gegentheil zu kehren.
Für mich auch, fand ich, pasten schon
Roms Kirch' und Priesterorden;
Kam nicht die Revolution,
Wär' ich Jesuit geworden.

Denn dieses gilt und hat Bestand,
Bis an mein End' soll's wahr sein:
Daß wer auch König sei im Land,
In Bray will ich Vikar sein.

Als König Wilhelm kam, der Held,
Und rettete die Freiheit,
Hab' ich mein Segel umgestellt
Nach dieses Bundes Reubel.

Der Aechtgehorsam vor'ger Zeit,
Der war jetzt bald erledigt:
Der Tyrannet gebt Widerstreit!
So wurde nun gepredigt.
Denn dieses gilt und hat Bestand,
Bis an mein End' soll's wahr sein:
Daß wer auch König sei im Land,
In Bray will ich Vikar sein.

Als Anna wurde Königin,
Der Landeskirche Glorie,
Das hatte einen andern Sinn,
Und da ward ich ein Lorb.
Für unsrer Kirch' Integrität,
Da galt es jetzt zu eiseren,
Und Rührung und Laxität
Als Unthast zu begeisern.

Denn dieses gilt und hat Bestand,
Bis an mein End' soll's wahr sein:
Daß wer auch König sei im Land,
In Bray will ich Vikar sein.

Als König Georg bracht' in's Land
Gemähigte Politik, mein Herr,
Hab' nochmals ich den Rock gewandt,
Und so ward ich ein Whig, mein Herr.
Das war es, was mir Prühluden gab
Und Günst bei dem Regenten;
Kuch' schwer ich fast alljährlich ab,
So Papst wie Pestilendenen.

Denn dieses gilt und hat Bestand,
Bis an mein End' soll's wahr sein:
Daß wer auch König sei im Land,
In Bray will ich Vikar sein.

Hannovers hoher Dynastie —
Mit Ausschluß von Papisten —
Der Schwär' ich Trenn, so lange sie
Sich an dem Thron kann kränzen.

Denn meine Trenn mannt nimmermehr —
Berandung angenommen —
Und Georg sei mein Fürst und Herr,
Bis andre Zeiten kommen.

Denn dieses gilt und hat Bestand,
Bis an mein End' soll's wahr sein:
Daß wer auch König sei im Land,
In Bray will ich Vikar sein.

Das obige Lied ist wohl das einzige politische Volkstied, das sich in England seit mehr als hundertjährig Jahren in Günst erhalten hat. Es verdankt dies großentheils auch seiner prächtigen Melodie, die noch heute allgemein gesungen wird. Im Uebrigen ist das Lied, auch gegenüber unsern heutigen deutschen Verhältnissen keineswegs veraltet. Nur daß wir, wie sich gebührt, inzwischen Fortschritte gemacht haben. Der brave Originalvokal brauchte doch bloß bei jedem Thronwechsel seinen Rock zu wenden. Aber wir Deutsche haben, über unsern vielen politischen Vikaren von Bray einigen richtigen Papst von Bray, der seine Unschicklichkeit damit bewährt, daß er nach immer kürzer werdenden Zeiträumen die ganz politische Glaubenslehre selbst gründlich umwälzt. Gestern Friedrichhandel, heute Schutzholl; gestern Gemeindefreiheit, heute Zwangsammlungen; gestern Kulturkampf, heute mit siegenden Foknen nach Kanossa*) — und warum nicht? Omnia in majorem Dei gloriam (Alles zur größeren Ehre Gottes), was auf deutsch heißt: Alles, um mehr Steuern und mehr Soldaten herauszuschlagen. Und die armen kleinen Vikare müssen mit, müssen immer von Neuem, wie sie selbst es nennen, „über den Stock strengen“, und das noch oft genug ohne Entgelt. Mit welcher Berachtung würde unser alter frommer Vikar auf diese seine winzigen Nachtreter herabschauen — er, der noch ordentlich stolz ist auf den Rath, mit dem er seine Position durch alle Stürme behauptet!

F. r. Engels.

*) Seitdem dies geschrieben, wird schon wieder einmal abgemunkelt — arme Vikare! Ann. d. Red.

alles in der Hoffnung, daß der gute Nachbar ebenso geduldig diesem Spiele zusieht, wie der Löwe dem Spiele der Mäuselein?

Löpscher kann man dem Gebrauch über das demokratische Verhalten der Züricher Bauernschaft gegenüber den republikanisch gestimmten deutschen Sozialisten gar nicht Ausdruck geben als es da geschieht. Nach dieser dreifachen Reptilienwelt mußte der Schweiz also ein Ausnahmefall nach deutschem Muster anfertigen, damit der große deutsche „Löwe“ mit den Sozialisten besser fertig werden könne. Daß das große, mächtige Deutschland mit seinem riesigen Polizeipararat nicht einmal die Verbreitung des „Hergangens“ in seinem Bereiche zu verhindern vermag, daran kann natürlich Niemand andere Schuld sein als die — Mäuse.

Und da „wir“ — der Löwe — groß sind und die — Mäuse oder die Mäuse so klein, so versteht es sich ja ganz von selbst, daß die Mäuse nachzugeben hat, das heißt, Alles zu thun und auszuführen, was „wir“, — der Löwe — wollen.

Sollten die Herren, welche sich da so maufsig machen, noch niemals von der Fabel vom Löwen und der Maus gehört haben? Oder meinen sie etwa, daß der schwarz-weiß-rote „Löwe“ nie in eine Lage kommen könne, wo ihm selbst die Freundschaft der Mäuse — Mäuse, bezw. der Mäuselein, sehr angenehm sein dürfte? Wir meinen, gerade der jetzige Moment sollte sie in dieser Beziehung, wenn dies überhaupt möglich ist, einermäßen belehrt haben, wie unangebracht solche politische Flegelien sind. Sie gewinnen auch dadurch nicht an Geschmack, daß sie in dem Blatte erscheinen, welches als das Organ des Herrn Stöcker bekannt ist, des Mannes, der den Züricher Feindzeit mit dem Zorn wiederholter Aufrichtigkeit versichert, daß seine Lehre von der Notwendigkeit der Monarchie „nur für Preußen“ gelte!

— Eine weitere Episode in erster Zeit. „Als ein weiteres Zeichen, wie sehr die Sozialdemokraten sich dort fühlen“, heißt es im oben erwähnten Bericht des „Reichsboten“, „mag die die ganze Presse beschäftigende Affäre Aitenhofer gelten. Major Aitenhofer, der Redakteur eines Züricher Journals, ist als religiöser und patriotischer Mann bekannt und geachtet. Seit er aber den Herren Sozialdemokraten einmütig aber eine derbe, aber berechtigte Lektion hat angedeihen lassen, verlosung ihn diese rückwärts. Kürzlich brachten ihm ein paar Hundert am besten Tage eine Katzenmütze, zerhörten seinen Haam und Garten und besteten ihm eine injame Truchtschrift an das Haus. Seitdem haben sie ihm wiederholt Gewaltthatigkeiten in Aussicht gestellt und ihn mit Revolver und Messer bedroht.“

Das klingt entsetzlich, nicht wahr? Und wir müssen noch hinzusetzen, daß die bösen Züricher Sozialdemokraten es inzwischen wirklich dahin gebracht haben, daß der Herr Aitenhofer ausgehört hat, als Major Aitenhofer zu insigieren. Wie das? Sollten sie mit Dolch und Revolver? Der so fragt, kennt diese verurtheilte Gesellschaft schlecht. Nein, diese Waffen waren derselben noch zu edel, noch zu ehrlich. Mit teuflischen Raffinement wählten sie ihre Raubgefelle an dem „religiösen und patriotischen Mann“ zu wählen. Sie überlieferten ihn — die Feder sträubt sich, es wiederzuschreiben — dem Fluche der Lächerlichkeit. Und die Lächerlichkeit hat ihn getödtet, den „geachteten“ weissen Major, sie hat ihn mehr als getödtet. Bei dem augenblicklich in Zürich stattfindenden Truppenzusammenzug kann er nicht mehr mitmachen. Er ist auf Urlaub gegangen — wie man sagt — worden.

Und die Katzenmütze? Der zerhörte Haam und Garten? Die Bedrohung mit Revolver und Messer?

Diese schönen Dinge existieren nur in der Phantasie des benutzten Majors, wahr ist nur die „injam Truchtschrift“. Und diese lautete:

„Nieder mit den Polizeipräsidenten und Verräthern an der Republik!“

Sie wurde von einigen Sozialisten Herrn Aitenhofer gewidmet, nachdem ein notorischer österreichischer Spitzel sich der Freundschaft dieses Herrn gerühmt hatte. Hatte der Spitzel gestunken, dann konnte der „patriotische“ Mann doch nur in den Ruf mit einstimmen; warum also die Entrüstung?

Herr Aitenhofer ist aber nicht nur Major — gewesen, er war und ist auch Redakteur. Was er in letzterer Eigenschaft zu leisten vermag, hat unser Schwesterorgan, die „Arbeiterstimme“, jüngst überzeugend festgestellt. In 2 Nummern (96 und 97) seines im Format der kleinsten Kreisblätter erscheinenden und lucus a non lucendo — den Namen der schönen kleinen immatr. „Journal“ leitete der „geachtete“ Mann folgende — sagen wir mit der „Arbeiterstimme“ — Salonausdrücke:

„Schweifelbände, Kerl, beschnappte Blimannen, rothe Schweifelbände, Gefindel, internationale Bande, rothe Schnapphühne, Stinktram, Föbetei, Sozialistenrudel, bergelassenes Gefindel, Frechheit des fremden Pads, Gefindel, Petroleumlavaille, Maulwurfsarbeit fremder und einheimischer Schurken, Bande, fremde, absigensliche Tagelöhne, Landstreicher, Petroleumbände, rother Fehem, fremde Föbelbände, Schriften- und vaterlandslose Bande, freche Eindringlinge, lange Fingere, fremde Kerls, Sozialistenhall, Schandblatt, fremde Föbel, Schandertumpen, brüllende Bande, Schmierseifen, Rispfäße, Hunde, Schweine, Fiel, Sozialistenmenagerie, Rothfinken, Stinker, Schund.“

Man beachte hiernach, in wie weit der Mann werth ist des Mißschicks der Roszgänger des Reptilienfonds.

— Zur Abwechslung hat es in den letzten Tagen in Preußen wieder einmal ein wenig gekulturlampfel, und natürlich auf acht preussische Art. Viel Geheerl und wenig dahinter. Der mit allerhöchster Genehmigung eingesetzte katholische Bischof von Breslau, Herr Hergog, hatte denen, die es noch nicht wußten oder es nicht zu wissen vorgaben, den unumstößlichen und unbestreitbaren Beweis geliefert, daß eine Krabe ihr Lebtage keine Taube ist, indem er eine Verfügung über die sog. gemischten Ehen erließ, wie sie eben ein römisch-katholischer Priester seiner Natur nach erlassen muß. Er erklärte nämlich, daß solche Ehen, wenn sie nicht von einem katholischen Geistlichen eingeleitet sind, in den Augen der katholischen Kirche als unglücklich betrachtet werden. Nichts logischer als das. Da kam er aber bei den protestantischen Redden — pardon, Geistlichen schlecht an. Ihre Presse, der „Reichsbote“ voran, schlug gewaltigen Lärm über die römische Intoleranz — es handelt sich da um Sporteln! — und die „Norddeutsche Allgemeine“ schunbirt so tapfer — fast hätten wir gelagt wader — wie sie es nur auf Kommando von Friedricherude zu thun pflegt. Schon wurde der geduldige Bürger des deutschen Reiches wieder mit den hochinteressanten Abhandlungen über kanonisches Recht, über den weisbälligen Frieden u. heimgefuht: — da geht plötzlich der friedfertige Breslauer Bischof, „höheren Motiven“ folgend, wie die „Germania“ schreibt, seinen Entschluß zurück und erklärt diese Ehen zwar für unerlaubt aber doch kirchlich gültig! Daß bei dem Charakter der römischen Kirche damit nichts geändert ist, als der Ram e des Kindes, liegt auf der Hand; dennoch wird es genügen, um die Kulturpunkte vorläufig wieder in Rubenschen zu versetzen. Auch Stöcker wird sich wieder bemühen, denn es ist immer noch besser mit einem Kompagnon gemeinsam die Schafjucht zu betreiben, als zu riskieren, daß Einem über die Kauferei mit der Konkurrenz die Schafe schließlich davonlaufen.

So wird es noch ein wenig nachgroßen, aber der Hauptsturm scheint doch überstanden zu sein. Danerte er auch nicht lange, so war er dafür doch um so intensiver, es regnete nur so von „unverschämter“, „frech“ und „schamlos“. Es war ein kurzer, aber ein laßiger Krieg.

— Jetzt zeigt ihr ener wahres Gesicht, bisher war's nur die Larve Numme, da bei der Zusammensetzung des gegenwärtigen Reichstages die Stimmen der Herren Ultramontanen maßgebend sind für die Verlängerung bezw. Nichtverlängerung des

Ausnahmefalles, enthalten sich diese ehrenwerthen Kämpfer für „Wahrheit, Freiheit und Recht“ immer deutlicher als das, was sie in Wirklichkeit sind, nämlich als die Todfeinde jedes freien Gedankens. Der Redakteur des einflussreichen ultramontanen „Weisbälligen Merkur“, ein Herr Hoffmann, hat, wie die „Frankfurter Zeitung“ meldet, eine Broschüre über „die Entwicklung der sozialistischen Ideen“ herausgegeben, in welcher derselbe sich unumwunden gegen die Aufhebung des Sozialistengesetzes ausspricht. Die Gründe, welche der Herr angibt, sind folgende: Die Macht der Sozialdemokratie bestesse weiter fort; man würde die vollständige Aufhebung des Sozialistengesetzes als ein Juristisches des Staates (!) auffassen und die Sozialisten würden ihre Partei bald riesenmäßig vergrößern. „Wir wollen also das Sozialistengesetz, nachdem es einmal erlassen, nicht wieder aufgehoben wissen.“ Der edle Schwarzrod plaidirt dann für die Aufhebung der Bestimmungen über die Einführung des kleinen Verlagerungszustandes und für die Nichtanwendung des Gesetzes auf gesellschaftliche Vereine, und fährt fort: „Dagegen wollen wir sozialdemokratische Schriften ausserer verboten wissen. Die können einer solchen Maßregel unbeschadet unserer Prinzipien bestimmen, denn fast alle in Deutschland verbotenen sozialdemokratischen Schriften würden man in Rom auf den Index (!) setzen, falls sie dort bekannt wären. Ebenso sind wir dafür, den Sozialdemokraten die Abhaltung von Volksversammlungen und die Gründung von politischen Vereinen nicht zu gestatten; daß der wühendsten Revolution und der nachteiligsten Gottlosigkeit die Redefreiheit abgeschnitten wird, kann man als Katholik nur billigen.“

„Unbeschadet unserer Prinzipien“ Versammlungs-, Press- und Redefreiheit erdroffeln, kann man sich bequemere „Prinzipien“ vorstellen? Wir möchten nur wissen, welche Charakterlosigkeit die Herren „vorstellen“ ihrer Prinzipien“ nicht begehen können, für welchen Wortbruch und Verrath ihr Gewissen nicht eine vollständige Rechtfertigung zur Verfügung hätte!

Nun, zum Glück haben wir auf die „Prinzipientreue“ der Herren Ultramontanen ebensowenig gebaut wie auf den „demokratischen Liberalismus“ der Herren Fortschrittler. Wägen dieselben thun, was sie nicht lassen können, sie werden die deutsche Sozialdemokratie unter allen Umständen geschützt, auf alle Eventualitäten vorbereitet finden. Auch ohne Press- und Redefreiheit werden wir den religiösen Aberglauben in seinem inneren Kern zu treffen wissen, und ob wir die „wühendste Revolution“ in Volksversammlungen proklamiren oder nicht, bleibt sich ganz gleich, sie kommt doch, und zwar wenn die Herren es am wenigsten voraussehen.

— Aus Leipzig, 1. September, wird uns geschrieben: Unser Polizeipräsident und Sozialistenböder Richter ist richtig todt. Er starb in Ems vor fünf Tagen an der bekannten Krankheit. Vivat Sobouos! Natürlich sind die reaktionären sächsischen Blätter des Lobes voll über den Verstorbenen. Und auch wir können ihn loben, denn unter ihm und größtentheils Dank ihm hat die Sozialdemokratie sich trefflich entwickelt. Möge sein Nachfolger ihm gleichen — dann ist Leipzig bei der nächsten Reichstagswahl unser.

Daß das Erkenntniß gegen Künzle, Lausche und Apisich vom Oberlandesgericht kassirt ward, ist bereits mitgeteilt. Den früheren Notizen sei noch hinzugesetzt, daß dieser Prozeß, welcher zur Ausweitung von drei Parteigenossen geführt hat, einzig und allein in der Absicht inszenirt wurde, um die Verlängerung des Belagerungszustandes in scheinrechtlicher Weise zu bewerkstelligen. In diesem Zweck der ganze Prozeßapparat — und nun vom obersten Gerichtshof des Landes der Entschcheidung, daß die Verurtheilung ungl und nichtig, daß das Recht mit Füßen getreten worden. Der Belagerungszustand ist aber glücklich verhängt, und Niemand denkt daran, ihn nun wieder aufzuheben, — ebensowenig, wie Jemand daran denkt, die auf Grund des kassirten Erkenntnisses Ausgewiesenen wieder in ihre Heimath zurückzuführen zu lassen.

Im Gegentheil, Seitens der Polizei wird Alles erdenkliche aufgeboten, um den Ausgewiesenen auch außerhalb Leipzigs das Fortkommen unmöglich zu machen. So erfährt ich speziell, daß Lausche, der in Chemnitz als Stukkateur Arbeit gefunden hat, von der Polizei systematisch belästigt und in der auffälligsten, kompromittirendsten Weise überwacht wird. Man hat die Behörden der Gemeinde, wo Lausche wohnt, ausdrücklich vor diesem gewarnt, und hat sogar die Inzision begangen, ihn seinem Arbeitgeber als Ausgewiesenen und gefährlichen Menschen zu denunziren, und demselben zu bedeuten, daß ihm, wenn er Lausche in Arbeit behalte, sehr leicht Verlegenheiten erwachsen könnten. Der Prinzipal war aber so anständig, sich durch diese erbärmlichen Polizeipraktiken nicht beeinflussen zu lassen. Wie ich höre, beabsichtigt Lausche bei den höheren Behörden zu rekonstruiren — was ihm freilich nichts nützen wird. Inzesh ist's immer gut, zu wissen, daß solcher Unmuth die hohe und höchste Billigung hat.

Am vorigen Sonnabend (26. August) fand in Zwickau Prozeßverhandlung gegen Bebel, Kleemann und Goldhausen statt, die angeklagt waren durch Verlag, Druck und Verbreitung eines, vor der letzten Reichstagswahl im 19. sächsischen Wahlkreis vertheilten Flugblattes zu Gunsten der Kandidatur Liebknechts den jamosen § 131 verletzt zu haben. Das Flugblatt, als dessen Verfasser oder wenigstens Hauptverfasser sich während der Verhandlung der als Zeuge geladene Liebknecht heransetzte, hat, soweit es inkriminirt war, im Wesentlichen genau denselben Inhalt wie die in Leipzig und Dresden verurtheilten Wahlflugblätter. Woban — das Zwickauer Landgericht, welches sich seine Unabhängigkeit zu wahren gewußt und in den landesüblichen Wahlflugblattprojekten noch keine Verurtheilung ausgesprochen hat — es hatte vorher schon über die Flugblätter des 17. und 18. Kreises zu entscheiden —, sprach nach kurzer Berathung die Angeklagten frei, weil die inkriminirten Stellen zwar eine scharfe Kritik, aber keine wissenschaftlich entstellten Thatsachen im Sinne des § 131 enthielten. Was also für die Leipziger und Dresdener Richter wissenschaftlich entstellte Thatsachen sind, das ist für die Zwickauer Richter eine scharfe Kritik. Was in Leipzig und Dresden mit Gefängniß bestraft wird, ist in Zwickau gefesselt und geht straflos aus! Kann man die herrschende Rechtsanarchie drohtischer zum Ausdruck bringen? Und da redet man dem Volk vor, es gebe nur ein Recht und nur ein Gesetz, und es werde nur mit einem Raabe gemessen!

Ich hätte fast zu bemerken vergessen, daß das Zwickauer Landgericht auch nicht daran gedacht hat, die Oessentlichkeit auszusprechen. Es war nicht so abertun, zu glauben, durch Verlesung eines Flugblattes und die Verteidigung der Angeklagten könne „der öffentliche Frieden gestört“ und der Staat in Gefahr gebracht werden. Leider ist Bebel, der schon unpäßig zu dem Zwickauer Prozeß kam, in Folge der mancherlei Strapazen der jüngsten Zeit so erkrankt, daß er die unterbrochene Geschäftstheorie in Süddeutschland nicht wieder aufnehmen konnte und einige Tage in Leipzig — der Aufenthalt wurde ihm von der Kreisoberstaatsanwaltschaft gestattet — bettlägerig war. Er ist aber wieder auf dem Wege der Besserung und wird in den nächsten Tagen wohl nach Dorsdorf übersiedeln, wo er mit Liebknecht zusammen eine Wohnung gemiethet hat, die freilich von Beiden sehr bald mit dem Gefängniß wird vertauscht werden müssen.

— Oesterreich. Nachdem eine von unsern Wiener Genossen — die Presse nennt dieselben die „gemäßigten Arbeiterpartei“ — einberufene öffentliche Versammlung des Vereins „Wahrheit“ Seitens der Anhänger der „Zukunft“ gesprengt worden war, hat am 31. August eine zweite, von demselben Verein einberufene Versammlung, an welcher gegen 1500 Personen

theilnahmen, stattgefunden und der Stellung unserer Genossen zur Taktik der Anarchisten Ausdruck gegeben. Das Referat hatte Genosse Jos. Bardorf, Förder, übernommen. Derselbe verwarnte — wie jähren nach der „Neuen Freien Presse“ — sich und seine Partei gleich zu Beginn seiner Ausführungen gegen den Vorwurf, als sei das Aitentat von der Arbeiterpartei begünstigt worden, geschweige ausgegangen. Es sei im Verlaufe der österreichischen Arbeiterbewegung kein Fall konstatirt, daß man dem Sozialismus ein Randattentat in die Schuhe zu schieben magte. (Lebhafte Beifall.) Es gebe bei gar keiner politischen Partei so wenig gemeine Verbrecher, wie bei den Sozialisten. Der größte Vorwurf, der gegen die Sozialisten erhoben werden könne, sei der, als huldigten dieselben einer Moral, die schlecht und niederträchtig genannt werden müßte. Der Redner bemerkte übrigens, daß es auch keineswegs gerechtfertigt sei, etwa die anarchischen Tendenzen für das Aitentat verantwortlich zu machen, er sei überzeugt, daß die große Masse denselben nicht nur fernlebe sondern es ebenso verdamme, wie seine engeren Parteigenossen es thun. Der Wiener Arbeiter sei am allerwenigsten zum Verführer geeignet, und wenn sich auch Einzelne finden, die vor einem Verbrechen nicht zurückbleuen: die große Masse wird sich nie zu Handlungen hergeben, wie solche die Taktik der Anarchisten vorschreibt. (Stürmischer Beifall.) Es sei allerdings nicht zu leugnen, daß durch die gewissenlosen, aller Moral entbehrenden Agitationen der Londoner Sozialistengruppe eine vollständige Vergiftung der von dem großen Kassale aufgestellten Prinzipien beabsichtigt und zum Theile auch erzielt worden sei; aber die wahren Anhänger jener Partei, welche die Moral auf ihre Fahne geschrieben hat, werden trotzdem nicht irre gemacht werden können. Redner schließt mit folgenden Worten: „Wir haben bisher die Fahne rein und unbesiegt erhalten, rein und unbesiegt soll sie auch sein, wenn sie uns im Kampfe vorausgetragen wird!“ (Beifall.)

Der Redner verliest hierauf folgende Resolution: „In Ermägung dessen, daß die Sozialdemokratie einen gesellschaftlichen Zustand anstrebt, in dem Gerechtigkeit und Berechtigung zur Wahrheit werden; in Ermägung dessen, daß die Sozialdemokraten sich auf die Massen des Volkes stützen müssen und demnach keine ihrer Handlungen dem Rechtsbewußtsein des Volkes widersprechen darf, erklärt die heutige Versammlung: 1) daß die Theorien, welche den Klassenkampf mit allen Mitteln, stichtigen und unästhetischen, predigen, mit dem Sozialismus nicht nur nicht gemein haben, sondern demselben geradezu widersprechen; 2) daß die Theorie des Kampfes mit allen Mitteln der Sache des arbeitenden Volkes im höchsten Grade verwerlich ist, indem sie das Rechtsbewußtsein des Volkes gegen den Sozialismus leut und die Arbeiterpartei auf das Niveau einer Ränderbande herabdrückt; 3) daß demnach alle diejenigen, welche der erwähnten Taktik nach weiter huldigen, Feinde und Verräther der Sache des arbeitenden Volkes sind. Endlich erklärt die Versammlung das an Verfallender verübte Aitentat als ein gemeines und feiges Verbrechen und weist entrüstet jeden Versuch zurück, die an demselben beteiligten Personen, was immer sie sein mögen, der Sozialdemokratie Wiens an die Rockschöße zu hängen.“

Nach der Verlesung dieser Resolution, die unter dem stürmischen Beifall der Anwesenden erfolgte, sprachen noch die Genossen Schriftlicher Höger und Barth, Arbeiter Mayer, Bildhauer Dorsch und schließlich Bardorf noch einmal als Referent. Er wies in seinem Schlußwort die von einem Redner vorgeschlagene Cooperation mit der Bourgeoisie gegen die Anarchisten zurück und erklärte: „Wir stehen auf dem Standpunkte des Klassenkampfes und werden nicht eher weichen, als bis wir siegen.“ Ferner verlas er folgenden inwärtigen beantragten Zusatz zur Resolution: „Die heutige Versammlung erklärt die von der Gegenpartei beliebte Taktik der Sprengung von Arbeiterversammlungen für un-demokratisch und unwürdig, insbesondere spricht sie über die Entrüstung aus über die ebenso ungerechtfertigte als brutale Sprengung der letzten Versammlung, in der eine Angelegenheit besprochen werden sollte, über die eine Klärung gerechtfertigt und unbedingt nöthig war, und durch deren Verhinderung sie unsere gemeinsame Sache schwer geschädigt haben“, worauf Resolution und Zusatz mit allen gegen vier Stimmen angenommen wurden.

Auch die Anhänger der sog. radikalen Arbeiterpartei verwahren sich neuerdings in einem Flugblatt dagegen, daß sie das Randattentat billigten, sie weisen vielmehr jede Solidarität mit den daran beteiligten Verbrechern zurück. Wir nehmen einstweilen davon Notiz.

— Schweiz. Am 10. September findet in Olten eine Delegirtenkonferenz des schweizerischen Gewerkschaftsbundes statt. Auf der Tagesordnung derselben stehen eine Reihe für die Organisation der Arbeiterschaft der Schweiz höchst wichtiger Fragen, u. A. Gründung einer zentralisirten Wander-Unterrichtungsstelle und einer zentralisirten Krankenkasse, sowie auch die Organfrage.

Wir sind überzeugt, daß die Männer der Arbeit, welche da zusammenkommen, die schweiz. Arbeiterbewegung wiederum um ein gutes Stück fördern werden und senden ihnen in dieser Erwartung unsern brüderlichen Gruß und Glückwunsch.

Glück auf zum Werk!

Korrespondenzen.

— Niederölm, Rheinessen, im August. Fast der Verweilung nahe, daß den Rath verleitend angeht die Charakterlosigkeit der Gerichtspersonen, der geld- und deutegierigen Schurken und ihrer Mittel und Speckelacker im Großherzogthum Hessen bin ich genöthigt, den Raum des „Sozialdemokrat“ in Anspruch zu nehmen, um wenigstens meinen gerechten Herzen Luft zu machen.

Das Geld zu schänden, welches durch liberalisirende Schurken unter den verschiedensten Gestalten und Masken erzeugt wird, dazu ist meine Feder zu schwach; meine Arme und Sinne reichen kaum noch hin, um das Rathwendige zu erschwigen, daß meine Kinder nicht dem Bettel und Diebstahl huldigen müssen, daß sie nicht erzogen werden zum bernsmäßigen Reineid! Ja, zum Reineid, zu allerlei Erniedrigungen sollen die Enterbten, die rechtlosen Staatsbürger erzogen werden, dann sind sie brauchbar, in ihren Heimathorten Bütteldienste zu leisten, im Sommer von früh 4 Uhr an bis spät Abends für einige Pfennige zu tagelöhnen — im Winter können sie verrecken oder betteln bei miltbärtigen Mitbürgern, die nie Knechte und Mägde nöthig haben. Glück es einem solchen Paria, das schlechteste Stück Land zu erhalten, dann kann er auch gewiß darauf bauen, daß er sein Leben lang dem hundertmorgigen Bauer, der ihm Bürgschaft leistete, oder dem „ehrenwerthen“ Wucherjuden die Reklut machen muß.

Wer sich erlaubt zu sagen, Jedermann solle, ohne Bürgen haben zu müssen, Ackerland erwerben können, oder gar, der Ertrag des Bodens müsse Dem gehören, der ihn bearbeitet, der wird als rechtlos, als ein Ausschüßiger behandelt und gebrandmarkt.

Diese Vorkaufwirtschaft, befristet von wohlgenährten Staatsbeamten, ist ja auch genügend, den Fabrikherren Maschinenfütter zu liefern. Die Zustände, welche die liberale Bourgeoisie hier geschaffen, spotten jeder Beschreibung. Die Ausbeutung ist selbst unter der früheren Periode nicht auf so verwerfliche, menschenwürdigende Weise betrieben worden. Das Regime Dalwigk-Ketteler hatte doch gegenüber der Armuth noch so eine Art christlicher Liebe, es war goldig (? Die Red.) gegen die liberale Kaufmannschaft des Ministeriums Starl. Löst sich ein Beamter oder ein Gendarm nicht von dem reichen Bauern spiden, so ist seine Ver- oder Abhebung sicher. — Nur zu oft wird über Arbeitermangel in den Schwundblättern geklagt; bemüht sich aber ein ehrlicher fleißiger Bürger bei den Vorkauf zu um Arbeit, dann jagt man ihn mit Hundesetz, und der Büttel muß ihn als Bagabond zum Ort hinausstreiben. Besommt er von einem armen Mann ein Stück Brod, um seinen Hunger zu stillen, so kommt dieser noch auf die Abschlagungliste. Recht zu suchen ist ebenso thöricht als verpönt, nur Verlesene, welcher geschoren werden kann, findet Erbarmen — aber keine Verlesung von den

